

Die Jugend braucht mehr Möglichkeiten

*Wichtiger Hinweis des Autors: Handlung und Personen sind frei erfunden.
Falls ein Leser Ähnlichkeiten mit ihm bekannten Menschen feststellt, ist dies beabsichtigt*



„Liebe Kolleginnen und Kollegen des Stadtrates, ich denke wir haben genug Möglichkeiten für unsere Jugend hier in der Stadt, womit sie ihre Zeit auf sportlicher Ebene verbringen können: So haben wir drei Sportvereine, einen Skaterplatz, einen Bolzplatz und eine ganze Reihe Spielplätze. Das reicht. Alles was mehr ist, kostet auch mehr Geld und wir müssen auch in diesem Jahr mit den wenigen Mitteln auskommen, die uns unsere Einnahmen zugestehen. Ich denke, da wird mir der Herr Kämmerer Recht geben.“

„Frau Bürgermeisterin“, meldete sich Stadtrat Bodo Reichenberger von der Opposition zu Wort, „wie ich Ihnen schon im Vorfeld erläutert habe, wäre dies für unsere Stadt eine einmalige Gelegenheit, für unsere Jugend mehr zu tun als es unsere Pflichtaufgabe erfordert. Dieses Jugend-Stadion, dessen Prospekt ich Ihnen gestern zeigte, wäre für die Kommune nicht nur umsonst, es wäre auch eine eminente Bereicherung für unseren Ort, besonders für die Jugend. Wir beklagen uns immer, dass in Deutschland zu wenige Kinder geboren werden - aber was tun wir für sie? Und hier hätten wir eine ausgezeichnete Gelegenheit, uns als Stadt in auffälliger Weise positiv darzustellen. Ich meine, wir sollten uns mit dem Thema näher und konstruktiv befassen.“

Bürgermeisterin Ludmilla Pusch-Mühlbacher warf einen Blick in die Stadtratsrunde. Was sie empfand, war eine wohlmeinende Stimmung zu Gunsten von Reichenbergers Vorschlag zu erkennen. „Nun gut, lieber Herr Kollege, teilen Sie Ihre Unterlagen aus und bei der nächsten Sitzung in vier Wochen werden wir darüber weiter diskutieren.“

Bei der nächsten Sitzung waren alle Stadträte auf dieses Thema gut vorbereitet. „Das schaut ja gut aus“, ließ sich Fraktionsvorsitzender Folker Sax vernehmen. „Wenn es stimmt, was hier steht, kostet diese schöne Anlage der Stadt keinen Cent.“ „Ja“, meinte Bodo Reichenberger, „die ganze Investition wird mit Werbung finanziert. Und dabei werden nicht einmal unsere einheimischen Firmen angebaggert. Das ganze Geld kommt von den Großkonzernen. Ich denke, die werden auf diese Art und Weise etwas für die Jugend tun wollen, damit sie bei ihrer nächsten Hauptversammlung bei ihren Aktionären gut ankommen. Soweit ich gehört habe, werden diese Stadien derzeit auch in anderen Städten geplant.“

„Na ja, meine Damen und Herren, Papier ist geduldig!“ Ludmilla Pusch-Mühlbacher war noch nicht von diesem Vorhaben überzeugt. „Bevor wir uns ins kalte Wasser stürzen, empfehle ich, eine solche Anlage vor Ort anzusehen. Vielleicht sind zu scharfe Kanten oder die Maße sind ganz anders als im Prospekt angegeben oder oder oder... Ich habe schon mit dem Vertreter telefoniert. Es wäre möglich, dass wir am Samstag in vierzehn Tagen eine Musteranlage im Werk begutachten können. Bisher ist noch kein Stadion ausgeliefert. Es werden aber im nächsten Halbjahr mindestens ein Dutzend gefertigt. Mehr ist nicht möglich, da die Kapazitäten beschränkt sind.“

Bei der nächsten Sitzung des Stadtrates, als der Punkt ‚Jugend-Stadion‘ aufgerufen wurde, gab es sofort ein großes Getuschel. „Ich bitte doch um sofortige Ruhe“, bat die Bürgermeisterin. „Wie sollen wir eine ordentliche Entscheidung fällen, wenn alle reden. Und hinterher heißt es wieder: Das Protokoll ist falsch! Also, Herr Reichenberger, Sie haben das Wort.“ Der Angesprochene hielt ein kurzes Plädoyer, das darin gipfelte, der Stadtrat solle doch unverzüglich den Erwerb des Jugend-Stadions beschließen, weil sonst die Gefahr bestünde, dass eine andere Kommune uns dieses Spitzenwerk, in dem man Fußball, Basketball, Handball, Volleyball, Eishockey und vieles mehr spielen könne, wegschnappt. „So eine Chance“, hob er hervor, „erhalten wir in zwanzig Jahren nicht mehr.“

Fred Stockmeier, ein Parteikollege der Bürgermeisterin, war noch nicht überzeugt: „Ich bin selbst Unternehmer und im Metallbaubereich sehr bewandert. Meine Skepsis bezüglich der Finanzierung ist noch nicht beseitigt. Die Anlage kostet laut Angaben des Herstellers rund hundertzwanzigtausend Euro. Und die Finanzierung soll ausschließlich über Werbung an den Banden von Großfirmen erfolgen? Das müssten Werbeeinnahmen von über fünfzehntausend Euro im Jahr sein, die diese für eine so kleine Kommune wie unsere ausgeben. Wo bleibt da der ‚Return on Investment‘? Für einen seriösen Kaufmann ist eine solche Kalkulation unwahrscheinlich.“

Die Bürgermeisterin hatte auch den Vertriebsmanager der Anlage eingeladen. Dieser wies die Vorbehalte vehement zurück. „Bei uns handelt es sich um eine renommierte Firma und wir verkaufen keine unsolide Ware. Wir haben mit international tätigen Unternehmen langfristige Werbeverträge abgeschlossen. Voraussetzung war jedoch, dass wir eine größere Stückzahl anfertigen und dies haben wir schriftlich garantiert. Und wenn Sie auf unserer Musteranlage keine Werbung gesehen haben, liegt es daran, dass wir noch mit den Auftraggebern verhandeln. Es geht nur noch darum, dass alle Werbeschilder ein einheitliches, zur Anlage passendes, Design aufweisen sollen. Aber diese Kleinigkeit wird in den nächsten Wochen erledigt.“

„Wir unterbrechen die Sitzung für zwanzig Minuten, damit sich die Fraktionen beraten können.“ Pusch-Mühlbacher war sich nicht sicher, wie sie jetzt reagieren sollte. Sie rief ihren Parteifreund Fred Stockmeier zu sich: „Lieber Fred, was machen wir? Ich habe ein ungutes Gefühl bei der Sache - sie kommt ja auch von der Opposition. Andererseits wenn wir ihnen alle Ideen abschmettern, können wir auch in Zukunft auf kein Entgegenkommen hoffen, wenn wir eine schwierige Entscheidung haben sollten, bei der nicht alle unsere Parteifreunde der gleichen Meinung sind wie wir.“ „Ich sehe es genau so, Ludmilla. Geben wir ihnen doch einmal ein Zuckerbrot. Vielleicht amortisiert es sich.“

Schließlich einigte sich der Stadtrat mehrheitlich auf den Abschluss des Vertrages. Der Kämmerer, der wie die Bürgermeisterin ebenfalls kein Freund dieser Maßnahme war, verlangte eine Bonitätsauskunft von einer angesehenen Wirtschaftsauskunftei. Die Antwort war relativ nichtssagend, denn so die Auskunftei: „Das Unternehmen ist noch sehr neu am Markt und wir konnten keine Referenzen einholen. Nachteiliges ist bisher nicht bekannt.“

Nachdem auch dieses ‚Hindernis‘ beseitigt war, wurde intensiv darüber diskutiert, wo denn die Anlage aufgestellt werden sollte. Einer der ersten Vorschläge war ein nicht mehr benötigtes Sportgelände im Stadtzentrum. „Unmöglich!“ warf die Bürgermeisterin ein, „auf dem Nachbargrundstück soll eventuell ein Altenheim gebaut werden. Ich habe schon mit einem potentiellen Betreiber mehrere Gespräche geführt. Haben wir nicht an einem Ortsrand noch genügend freie Fläche, die dazu dienen könnten?“ Bei zwanzig Stadtverordneten gab es natürlich eine Menge Wortmeldungen, aber zum Schluss blieb doch nur der erste Vorschlag in der engeren Wahl. „Hier“, so Reichenberger, „wohnen relativ wenig Familien, es ist bereits ein Sportgelände in unmittelbarer Nähe und - vor allem - es soll ja angenommen werden. Wenn wir das Stadion zwei Kilometer entfernt aufbauen, dürfte es kaum seinen Zweck erfüllen, der Jugend mehr sportliche Möglichkeiten zu bieten. Und wenn wirklich - was in meinen Augen noch in weiter Ferne steht - ein Altenheim daneben gebaut werden sollte,

dann ist es laut den Unterlagen möglich, diese Anlage ohne großen Aufwand an einen anderen Platz zu versetzen.“

Ein halbes Jahr später, im zeitigen Frühjahr, war es soweit. Mit einer riesigen Super-Eröffnungs-Schau präsentierte Ludmilla Pusch-Mühlbacher das neue Stadion. Jegliche Prominenz, vom Pfarrer bis zu allen Abgeordneten, dem Landrat und den Bürgermeistern der umliegenden Orte - alles, was Rang und Namen hatte, bewunderte das neue Jugend-Stadion. Ein halbes Dutzend Grußworte wurden gesprochen und alle wünschen der Jugend viel Freude und eine Menge Spaß an dieser Anlage mitten in der Stadt. Auch der Vertreter der Lieferfirma ließ es sich nicht nehmen, dieses ‚Kunstwerk‘ in den höchsten Tönen zu loben. „Wenn es gepflegt wird“, meinte er, „hält es mindestens hundert Jahre. Und wenn das Stadtoberhaupt noch ein paar Tausender in den nächsten Jahren dazulegt, könnte es sogar noch überdacht werden, damit Ihr, liebe Kinder, nicht nur bei schönem Wetter, sondern auch bei Schnee und Regen dieses ausgezeichnete Stadion nutzen könnt.“

Mit nachdenklichem Gesicht kam der Kämmerer einige Monate später zur Bürgermeisterin: „Hier liegt ein Mahnschreiben einer oberfränkischen Sparkasse vor. Wir hätten unsere Leasingraten nicht bezahlt. Mir liegt kein Leasingvertrag vor. Haben Sie in Ihrem Schubfach vielleicht noch einen Vertrag liegen, den Sie vergessen haben, an mich weiter zu leiten?“ Aber auch Pusch-Mühlbacher konnte sich nicht erinnern. Sie vereinbarten daher, dass sich der Kämmerer mit der Sparkasse in Verbindung setzen und den Hintergrund ausloten sollte. Sobald die Bürgermeisterin am nächsten Vormittag eingetroffen war, rauschte der Kämmerer, diesmal grimmig, zu ihr und legte ihr ein Fax auf den Tisch. „Sehen Sie sich das mal an! Die Sparkasse sendet mir diesen Vertrag für das Jugend-Stadion, in dem steht, dass wir ab 1. Mai eine Leasingrate von tausend Euro monatlich zu zahlen hätten. Davon ist mir nichts bekannt!!“

Unverzüglich wurde der für Immobilien zuständige Beamte herbeordert. „Wer hat mir diesen Vertrag untergejubelt? fauchte die Bürgermeisterin ihn an. „Dies ist ohne Zweifel meine Unterschrift, doch mir war nie bewusst, dass wir eine Leasinggebühr bezahlen müssen. Es hieß doch die ganze Zeit, dass die Investition für unsere Stadt kostenlos ist. Was ist denn das für ein Kuddelmuddel?!“ Der Hereinzitierte schüttelte heftig den Kopf. „Ich kann mich nicht an eine solche Klausel erinnern. Außerdem hat ihn der Kämmerer und der Geschäftsführende Beamte auch vor Ihrer Unterschrift gelesen und für in Ordnung befunden. Und soweit ich weiß, steht auf unserer Ausfertigung keine Leasingklausel.“

Also wurde der stadteigene Vertrag geprüft und wirklich: Hier las man nichts von einer Zahlungsverpflichtung. An der Stelle, wo bei der Sparkasse die Zahlungsverpflichtung enthalten war, fand man beim eigenen Vertrag eine weiße Stelle. „Da hat uns dieser Reichenberger etwas Schönes eingebrockt. Ich habe ja gleich gesagt, wir sollen die Finger davon lassen. Man ist einfach immer viel zu nachgiebig.“ Die Bürgermeisterin kratzte sich am Kopf. „Wie kriegen wir die Kuh vom Eis? Lassen wir den Reichenberger die Leasingraten bezahlen?“

Nur langsam dämmerte es der Bürgermeisterin und den Herren, dass die zwei verschiedenen Verträge bedeuteten, dass die Vertriebsfirma des Stadions die Sparkasse betrogen hatte. „Wir sollten sofort unserem Anwalt die beiden Schriftstücke vorlegen und uns dann mit der Sparkasse auseinandersetzen.“ Der Kämmerer, prosaisch wie immer, hatte sofort den einzig richtigen Weg angesprochen.

So leicht gab aber die Sparkasse nicht auf. Sie hätte einen gültigen Vertrag, der eingehalten werden müsse. Doch nach einigem Hin und Her setzte sich doch die Auffassung der Stadt durch und die Sparkasse verzichtete auf ihre Ansprüche und erklärte, diese nunmehr gegen den Leasinggeber durchsetzen zu wollen. Da aber auch die Verträge mit den anderen Kommunen gleichartig waren, ging die Lieferfirma in Konkurs.

„Meine sehr verehrten Kolleginnen und Kollegen, der Konkursverwalter bietet uns das Jugend-Stadion zu einem Preis von fünfzigtausend Euro zum Kauf an. Ich denke, wir hatten nun schon genug Ärger mit dieser Angelegenheit. Wir sollten ablehnen.“ Die Bürgermeisterin ließ ihrem Unmut freien Lauf. Hatte doch Bodo Reichenberger ihr dieses Kuckucksei ins Nest gesetzt. Sie war jetzt nicht bereit, ihn bei der Wiederherstellung seines Renommées zu unterstützen. Da das Stadtratskollegium den Sparwillen ihrer Bürgermeisterin kannte, wollte keiner dem Stadtoberhaupt widersprechen und so wurde zu Protokoll genommen: „Der Stadtrat verzichtet einstimmig auf das Angebot des Insolvenzverwalters.“

Sechs Wochen später kam erneut ein Schreiben des Insolvenzverwalters. Er hatte zwischenzeitlich erkannt, dass die Stadien zu diesem Preis nicht zu verkaufen waren. Sein neuer Preis waren nur noch zehntausend Euro. „Der soll mir doch mit seinem Jugend-Stadion den Buckel herunterrutschen. Für mich ist die Angelegenheit erledigt. Wir haben in der Stadtratssitzung Wichtigeres zu tun, als über einen solchen Klamauk zu beraten.“ Pusch-Mühlbacher knurrte ihre Parteifreunde an, mit denen sie kurz über dieses Thema gesprochen hatte. „Außerdem war es ein Kind von Bodo Reichenberger und diesem Oberschlaunen gönne ich sowieso keinen Erfolg.“

Einige Eltern, deren Kinder gerne dort Fußball und Basketball gespielt hatten, waren empört, als die Anlage abgebaut war und sie erfuhren, dass sie für zehntausend Euro zu erwerben gewesen wäre. Ein Vater meinte, das Konzept hätte zu diesem Betrag verwirklicht werden können. Er allein wäre bereit gewesen, dreitausend Euro zu bezahlen, wenn er für seine Firma ein Werbeschild hätte anbringen können und in seinem Bekanntenkreis wären noch mehr Firmen bereit gewesen, den restlichen Betrag ohne Federlesens aufzubringen. Leider sei diese Möglichkeit nicht vor dem Abbau in die Öffentlichkeit gedrungen wie so vieles andere auch. „Schade“, meinte er, „für die Jugend wäre es wirklich ein Gewinn gewesen.“

Arnstein, 5. Juni 2015